

Endstation Mensch

Organisationsformen für das Sterben der menschlichen Person

Erny GILLEN

1. Der Tod – Das Land ohne Wiederkehr

Auch dort, wo der Tod seine Schatten vorauswirft, steht der Mensch noch mit beiden Füßen im Leben – mittendrin. Es gibt für uns Menschen keinen Standpunkt außerhalb des Lebens. Denn der Tod ist das Land ohne Wiederkehr. Dies wussten bereits alle unsere Vorfahren.¹

Wer stirbt und weiß, dass er stirbt, bewegt sich zwar immer noch voll und ganz im Leben, hat sein Gesicht aber bereits dem Tode zugewandt. Viele Sterbengeschichten zeigen, dass sich am Ende des Lebens für viele Menschen die *Lebenserfahrung* geradezu verdichtet, und eben nicht schwindet. Sterben gehört ins Feld des Lebens und ist keine Vorstufe des Todes.

Unser individuelles und kulturelles Unbehagen gegenüber dem Tod als Widerfahrnis verleitet manchen dazu, ihn hinauszuschweigen. Als Begrenzung des Lebens ist er uninteressant und hat uns nichts zu sagen. Diese Ausgrenzung des Todes aus dem Lebensbereich hat in unseren Kulturen bereits viel Energie zu seiner Bekämpfung freigesetzt. Der Kampf ums Leben und Überleben wird – widersprüchlicherweise könnte man sagen – genährt von einer anderen Welt, die uns oft nur als Angst bekannt ist.

Kontrapunktisch ausgedrückt: der Tod nimmt seit Menschengedenken seinen gestalterischen Einfluss auf das Leben. Seine Grenzen bestimmen als Grenzen für das Leben den Freiraum des Menschen. Dieses dualistische Verständnis von Leben und Tod ist eine Verstehensfigur, die nicht nur Religionen, Weltgeschichte(n) und Literatur zur Sprache verholfen hat, sondern auch Maurits Cornelis Escher (1898-1972), dessen Bild "Tag und Nacht" (1938) uns anschaulich vor Augen führt, wie Tod und Leben dualistisch betrachtet zusammengehören.

Abbildung 1: Maurits Cornelis Escher: "Tag und Nacht" (1938)

Das Bild spiegelt den Tag in der Nacht. Es zeigt uns auf der linken Seite eine Stadt am Rande eines Flusses, die sich spiegelverkehrt in der Nacht wiederfindet. Vom Tag fliegen Vögel als weiße Gestalten in die Nacht, und aus der Nacht heraus steigen schwarze Vögel über den Tag. Bei näherem Hinsehen wird deutlich, dass die Vögel sozusagen ineinander übergehen, und dass der Tag den Hintergrund darstellt für die Vögel der Nacht, und die Nacht den Hintergrund für die Vögel des Tages. Anders gesagt, der ewige Tag wäre nicht einmal Tag und die ewige Nacht wäre nicht einmal Nacht. Wir würden sie zumindest nicht als Nacht beziehungsweise nicht als Tag wahrnehmen.

Vielleicht sind Sonnenauf- und -untergänge deshalb so beliebt, weil sie den *Übergang* von einem Zustand in einen anderen markieren. Dort, wo die Nacht zum Tag wird und der Tag zur Nacht, sind wir Menschen dem Geheimnis des einen und des anderen am nächsten. Maurits Cornelis Escher hat diesen Übergang der Formen in seinem Bild "Tag und Nacht" nicht nur in der Längsachse dargestellt, sondern zu unserer Verwirrung, oder sagen wir besser zu unserer Anregung, auch noch in der vertikalen Linie. Von unten nach oben gelesen, steigen die Vögel dynamisch aus den Feldern heraus; von oben nach unten gelesen lösen sich die Vögel, sowohl die schwarzen als auch die weißen, im Grau der Felder formlos auf.

Das, was Escher als Mathematiker und Zeichner unseres Jahrhunderts hier gekonnt zu Papier gebracht hat, hat unser Denken von jeher zutiefst beeinflusst und geprägt. Um dem Tod die äußere Furcht und innere Prägekraft abzurufen, wurde er auch im jüdisch-christlichen Abendland als Urgrenze des Lebens *heruntergebrochen in einzelne Teile und Bereiche* des Lebens selber. Ausgehend vom biologischen Tod entstand der Tod als *Realsymbol* mitten im Leben. Können und Nicht-Können, Werden und Vergehen, Glück und Schmerz wurden zu *Metaphern* für Tod und Leben. Diese kleinen Brüder und Schwestern des Todes wurden ins Leben integriert. Aus dem "Alles oder Nichts" wurde ein "Teils-Teils". Wir teilen uns das Leben mit dem Tod *schon in dieser Welt*. Wir richten uns auf seine bruchstückhafte Präsenz im Leben ein.

Die Zerstückelung des Todes und seine Integration ins Leben sollen ihm seinen letzten definitiven Schrecken nehmen. Diese kluge Vereinnahmung des Todes durch das Leben löst den Menschen aus seiner Fixierung auf den Tod hin und eröffnet ihm die Möglichkeit, selber noch einmal Leben gegenüber dem Tod zu gestalten. Der Tod verliert seinen Sog-Effekt und das Leben wird als "Sein-zum-Tode" decodiert, wie Martin Heidegger es formulierte.

Die Differenz zwischen Leben und Tod, Tag und Nacht, sowohl im Absoluten als auch im Kleinen und Konkreten, wird zu einer schöpferischen Handlung, hinter der Gott selber – als Chiffre oder Person – erkannt wird. Nicht der Tod spannt das Zelt für das Leben der Menschen, sondern Gott selber. Nicht der Tod, sondern Gott selber ist der Rahmen für den Tag und für die Nacht, für das Leben und für den Tod, für das Gute und für das Böse. Dadurch, dass er beides offenhält, werden sowohl der Tod als auch das Leben relativiert und erst zum Gegenstand menschlicher Freiheit. Beide beziehen sich aufeinander, beide verdanken ihren Ursprung weder sich selber noch sich gegenseitig, sondern einer anderen Autorität.

2. Handeln zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Wenn Gottes schöpferische Kraft in den monotheistischen Religionen sowohl das Leben als auch den Tod umfasst und dies sowohl im Kleinen als auch im Großen, dann werden das Leben und der Tod so stark entsakralisiert bzw. entmythologisiert, dass beide zu Aufgabenfeldern des Menschen selber werden (können). Die Freiheit des Menschen wird in dieser Differenz mitgeboren. Dort, wo der Mensch das Handlungsfeld wahrnimmt und sein Leben nicht nur ab-lebt und ab-wartet, entsteht ein Feld voller Gestaltungsmöglichkeiten und Risiken. Um sich zwischen richtigem und falschem, gutem und bösem Handeln zu organisieren, wird der Mensch zwischen den Differenzen selber kreativ. Er muss sich selbst entwerfen. Dies tut er nach einem bestimmten Menschen- bzw. Weltbild. Er verwirklicht und gestaltet sich und die Welt, indem er handelt, Entscheidungen trifft und sich im Leben fortbewegt. So gewinnt sein Leben an Konturen und an Deutlichkeit. Der Mensch wird als Individuum und Person für sich und andere erfahrbar und (an-)greifbar.

Ganz im Sinne des "Dominium Terrae" nimmt er, ausgestattet mit Freiheit und Vernunft, die Geschicke seines und der anderen Leben in die Hand. Um sich aus der Verwobenheit mit dem Leben zu lösen und Handlungsziele zu bestimmen, ist es ihm auch und gerade über seine *Sprache* gelungen, die ihn hervorbringende *Wirklichkeit zu transzendieren*. Er ist in der Lage, sich aus der Wirklichkeit herauszudenken, sich selbst zu denken und ein Idealbild für sein Leben zu entwerfen. Von diesem Zielbild her, zu dessen Verwirklichung er sich selber verpflichtet, entsteht ein Anspruch und eine Dynamik, die dem Menschen Orientierung in dem Meer der Möglichkeiten gibt. Von diesem Anspruch her, den er aus sich heraus formuliert, gewinnt er seine Handlungssicherheit. Er gewinnt einen neuen Überblick und kann einzelne Fragen zusammenhängend beantworten.

Dort, wo der Mensch sich selbst und sein Handeln nicht mit Gott und dessen schöpferischem Handeln verwechselt, lernt er im Umgang mit der harten Wirklichkeit, dass diese nicht beliebig gestaltbar und formbar ist. Jede

Handlung, die er setzt, und jede Antwort, die er gibt, ist vorläufig und bereitet bereits die nächste Handlung oder Antwort vor. Mehr als von seinen Antworten her wird der Mensch von seiner Frage geprägt. Die Frage nämlich, ob seine Verwirklichungen dem Zielbild entsprechen oder nicht, und schließlich die Frage, ob das Zielbild selber das richtige ist. Dort, wo der Mensch lebt, fragt er sich weiter. Ja, er wird sich selber zur Frage. Damit bleibt er offen für viele und vielfältige Antworten. Sein Suchen nach Antworten ist seine "condition humaine", sein Fragen, seine Identität. Als Mensch, dessen Würde grundsätzlich unbestimmbar bleibt, kann und darf er sich mit keiner Antwort zufrieden geben – er bleibt ein ewig Fragender. Nichts kann sich seinen Fragen entziehen. Diese halten ihn, sein Leben und seine Zukunft in Bewegung.

Seine geistige und spirituelle Ungeduld sind mitten im Leben ein großartiges Antibiotikum gegen alle Erstarrungen, Routinen und fertigen Lösungen. Unruhig fragend öffnet er sich und anderen Zukunft. In der jeweiligen Gegenwart lässt er die Vergangenheit und ihre Antworten zurück, um sich suchend und fragend nach vorne in die Zukunft hinein zu gestalten. Als Person lässt er die Vergangenheit zwar hinter sich, kann sich aber niemals ganz von dieser lösen. Sie ist und bleibt ein Stück seiner Geschichte, seiner Identität, seiner Wirklichkeit.

Zwischen Anspruch und Wirklichkeit organisiert der Mensch von jeher sein Leben in Verantwortung. Sie ist die Triebfeder für seine Freiheit, ohne die er kein Mensch nach unserem Verständnis sein könnte. Auf dem Hintergrund seines Menschen- und Weltbildes entwickelt er frei seine Moral. Diese wird ihm dann zum Anspruch und Wegweiser. Handelnd *verwirklicht* oder *verwirkt* sich der Mensch in der Geschichte. Durch sein Handeln und Arbeiten schafft er neue Wirklichkeiten und gestaltet alte um. Dabei dienen ihm die Normen von heute und von gestern als eine Art Leitplankensystem auf seinen Wegen. Die Normen spiegeln dabei die geronnene moralische Lebenserfahrung wider. Sie grenzen die lebbareren Alternativen von den unlebbareren ab. Damit erleichtern sie wie jedes Erfahrungswissen (sittliche) Entscheidungen, nehmen diese aber nicht vorweg. Der Mensch bleibt frei, auch wider die Erfahrung anderer und wider seine eigenen Erfahrungen und Normen zu handeln.

Reduziert man nun rein theoretisch und abstrakt das moralische Handlungsfeld des Menschen auf die Wahl zwischen Tod und Leben, dann wächst aus jeder moralischen Entscheidung und Handlung die Möglichkeit, das vorsittliche Gut Leben zu vergrößern oder zu schmälern, den Tod zuzulassen oder konkret abzuwenden. Gerade in Situationen, in denen der biologische Tod seine Schatten unverkennbar vorauswirft, bekommen alle Entscheidungen plötzlich den Ernst von Lebensentscheidungen.

Man mag es bedauern, dass nicht alle sittlichen Entscheidungen im Leben eines Menschen diesen Ernst bzw. diese Dichte erkennbar werden lassen. Dennoch muss hier darauf hingewiesen werden, dass prinzipiell alle sittlichen Entscheidungen, und seien sie noch so geringfügig, aus dieser Dichte heraus geschehen, wenn auch nicht immer mit vollem Bewusstsein. Letztlich entscheidet der Mensch bei jeder moralischen Alternative über sich selbst, also über seine Zukunft und sein Leben. Er verwirklicht sich oder er verwirkt sich.

3. Das letzte Wegstück

Das letzte Wegstück, das ein Mensch bewusst einschlägt, hat eine besondere Bedeutung, weil es die Zeit und Handlungsmöglichkeiten des Menschen definitiv einschränkt. Ich möchte mich hier entschieden gegen die Nostalgie des guten biologischen Sterbens wenden. Das Sterben als bewusstes auf den Tod Zugehen hat (außer vielleicht für den Glaubenden) keinen direkten Sinn in sich. Sinn macht das Sterben um des Lebens willen, aber nicht um des Todes willen. Sterben ist eine besondere Art der Lebensbewältigung, nicht der Todesbewältigung. Vielleicht liegt hierin der tiefere Grund, weshalb viele Menschen das letzte Wegstück rückwärts gewandt, also mit dem Gesicht zum Leben begehen, auch wenn sie wissen, dass sie dem Tod nicht ausweichen können. In dieser Phase der Abschiedlichkeit werden Beziehungen und noch offene Geschichten endlich abgeschlossen.

So gesehen ist der plötzliche Tod der schreckliche Tod, weil er dem, der die Menschen verlässt, keine Möglichkeit mehr gibt, seine Abschiede zu nehmen und seine noch offenen Geschichten zu Ende zu führen. In unserer Kultur der Macher und Gewinner hat diese Sicht keinen Sinn mehr. Ganz im Gegenteil wird der schnelle und plötzliche Tod als der eigentlich gute Tod angesehen. "Tod ja – Sterben nein" könnte die Devise lauten, die unser Verhältnis zu Tod und Sterben beschreibt. Das letzte Wegstück wird als höchst problematisch angesehen, da der Gewinn für das Leben zu klein ist und der Erfolg für die Macher vergeblich zu sein scheint. Paradoxerweise entspringen ja sowohl die künstliche Lebensverlängerung als auch die aktive Tötung eines auf den Tod hin erkrankten Menschen denkerisch letztlich einer gemeinsamen Wurzel: nämlich dem Willen des Menschen, sein Leben nicht aus dem Griff zu verlieren. Er bemächtigt sich seiner Ohnmacht, indem er pseudo-aktiv wird, sei es nun in die eine oder in die andere Richtung. Er möchte sein Leben beherrschen und nicht nur gestalten, und das vom Anfang bis zu seinem Ende. Er kann es kaum ertragen, ins Dasein geworfen zu sein, wie sich Jean-Paul Sartre ausdrückte. Er kann es aber genausowenig ertragen, aus dem Leben genommen zu werden. Deshalb möchte er Ort und Zeit seines Todes selber kontrollieren und bestimmen, ja selber festlegen. Dies ist eine Folge und eine reale Möglichkeit seiner Freiheit und Menschlichkeit. Sie ist am Ende des Lebens nicht anders zu bewerten als mitten im Leben. Ihre Konsequenzen mögen zwar härter und

anschaulicher sein, weil eben irreversibel; dies verändert die Qualität der ethischen Entscheidung aber weder nach oben, noch nach unten.

Neben den vielen Entscheidungen, die Menschen am Ende ihres Lebens noch treffen (können), spielen die medizinischen Alternativen eine herausragende Rolle. Da sie das biologische Leben direkt betreffen, wird ihnen ein Stellenwert zugemessen, der weit über alle anderen ebenso wichtigen Fragen hinausgreift. Ich werde mich nun auch hier aus Platz- und Zeitgründen auf die medizinischen Fragen, die das biologische Leben betreffen, beschränken müssen und lediglich den klinischen Kontext mancher Handlungsalternativen am Ende des Lebens beleuchten. Dass ich mich heute abend hier auf die palliative Medizin konzentriere und die künstliche Lebensverlängerung ebenso wie die aktive Euthanasie lediglich kurz streife, versteht sich vom Kontext der Veranstaltung her.

4. Die Hospizbewegung als Brennpunkt für eine bestimmte Entscheidungs- und Lebensart

Gedanklich bewegt sich die Hospizbewegung zwischen den beiden angedeuteten Alternativen des "acharnement thérapeutique" – wie die Franzosen bildlich übersetzen – und der aktiven direkten Euthanasie. Folgerichtig spricht sich die Hospizbewegung denn auch sowohl gegen die unnötige Verlängerung des Sterbeprozesses durch kurative medizinische Eingriffe aus als auch ebenso entschieden gegen das verzweifelte Töten eines an die Grenze seines Lebens geratenen Menschen.

Eine wahre Kultur der Menschlichkeit wird nicht am Schmerz des Menschen scheitern (dieser wird immer besser und effizienter behandelt werden können), sondern an der Leidensunfähigkeit der Nächsten und Übernächsten, die den Mut oder die Kraft nicht mehr aufzubringen vermögen, dem in Schwierigkeiten geratenen Menschen ganz einfach – ohne technische Vermittlung – zur Seite zu stehen.

Auch im Namen des Mitleids – es fragt sich nur: mit wem eigentlich? – darf man das echte Problem der Schmerzen und des Leidens todkranker Menschen nicht einfachhin durch die Beseitigung dieser Menschen selber lösen. Diese Haltung ist ein Angriff auf die Würde eines jeden leidenden Menschen und eine gefährliche Einladung an diesen, doch endlich aufzuhören – nicht etwa zu leiden, sondern zu existieren. Ein solche Einstellung zum Menschen darf sich eine Zivilisation der Menschenrechte nicht gefallen lassen, und schon gar nicht unter dem trügerischen Mantel vorgegebener Menschenwürde. Die Würde eines Menschen hört auch dann nicht auf, wenn er in Not gerät oder leidet und Schmerzen hat. Das Gegenteil ist nämlich der Fall: die Menschenrechte sind das

Resultat des Widerstandes des Menschen gegen das Leiden und für das Leben. Sie entstanden als Befreiungsschlag aus Kontrasterfahrungen heraus.

Das Anliegen der Hospizbewegung besteht ja gerade darin, die Möglichkeit zu bieten, familien- und gemeinschaftsorientierte neue Wege im Umgang mit dem "Sterbenden" zu erlernen. "Der todkranke Mensch darf nicht länger als 'Ausgestoßener unserer Gesellschaft' – da er nicht in das kraftstrotzende Vitalitätsbild unserer Gesellschaft passt – behandelt werden."² Hier soll deutlich gemacht werden, dass der Einzelne nicht in die Einsamkeit einer individuellen Verantwortung gebannt werden kann, sondern dass die Verantwortung der Gesellschaft einspringen muss in einem doppelten Sinne: *Kommunikation* herstellen und *Widerstand* gegen den Tod leisten. Langfristig wird sich herausstellen müssen, ob die Bestrebungen der Hospizbewegung diesen Anforderungen größtenteils gerecht zu werden vermögen oder nicht.

Ich habe die palliative Medizin als dritten Weg zwischen Euthanasie und künstlicher Lebensverlängerung dargestellt. Bleibt jedoch zu fragen, ob diese dritte Position mehr als ein Kompromiss ist, das heißt, welchem moralischen *Anliegen eines menschenwürdigen Sterbens* sie gerecht wird oder nicht.

Kann und darf der Arzt und das Krankenhaus wirklich auf kurative, gesundmachende Eingriffe verzichten? Darf der Arzt wissentlich und willentlich davon absehen, den Patienten in einer Terminalphase zu reanimieren, wenn dies dem Wunsch des Sterbenden und seiner Angehörigen entspricht? Jede palliative Einheit setzt eine bedingte Bejahung dieser Fragen voraus. Wer diese heiklen Fragen aber auch nur bedingt bejaht, sagt letztlich Ja zum Sterben des Menschen als einer Entscheidung und Handlung, und eben nicht lediglich zu einem Widerfahrnis. Hinter diesem Ja steht jedoch ein bestimmtes Menschenbild und ein bestimmtes Bild von der Aufgabe der Medizin.

Anhand der "Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Euthanasie"³ vom 5. Mai 1980 soll gezeigt werden, wie der Verzicht auf medizinische Therapie als ethisch guter Weg im Sterbeprozess verstanden werden kann. Es geht hierbei um den Widerstand der Person gegen jede Art von biologistischem Vitalismus, das heißt gegen die Reduktion des Menschen auf sein biologisch-vitales (Über-)Leben.

Ich greife auf ein Dokument der Katholischen Kirche zurück, weil ich überzeugt bin, dass die Argumentation, die in diesem Schreiben vorgetragen wird, dem Prüfstein der menschlichen Vernunft standhält!

Die Glaubenskongregation steht zur Komplexität der Frage, wenn sie festhält: *"In vielen Fällen kann die Situation derart verwickelt sein, dass sich Zweifel ergeben, wie hier die Grundsätze der Sittenlehre anzuwenden sind."*

Trotzdem müssen auch in komplizierten Situationen Entscheidungen getroffen werden, und zwar oft in kürzester Zeit – davon wissen die Ärzte sehr wohl zu berichten. An wem ist es denn nun letztlich, diese Entscheidungen zu treffen? *"Die betreffenden Entscheidungen stehen dem Gewissen des Kranken oder seiner rechtmäßigen Vertreter wie auch der Ärzte zu; dabei sind sowohl die Gebote der Moral wie auch die vielfältigen Aspekte des konkreten Falles vor Augen zu halten."*

An dieser Stelle wird sodann mit großer Offenheit einer Güterabwägung das Wort geredet. Hierbei zeugt der Text von einer großen Konsequenz, wurde ja darauf hingewiesen, dass in schwierigen Situationen das Gewissen der Kranken, der Ärzte und der Familie gefordert ist. *"Auf jeden Fall kann eine richtige Abwägung der Mittel nur gelingen, wenn die Art der Therapie, der Grad ihrer Schwierigkeiten und Gefahren, der benötigte Aufwand sowie die Möglichkeiten ihrer Anwendung mit den Resultaten verglichen werden, die man unter Berücksichtigung des Zustandes des Kranken sowie seiner körperlichen und seelischen Kräfte erwarten kann."*

Diese komplizierte aber deutliche Aussage darf keineswegs gegen die kurative, heilende Medizin ausgespielt werden.

Deshalb wird die Aussage denn auch durch vier Klarstellungen verdeutlicht. Ich erwähne im Folgenden drei davon.

In der ersten Klarstellung wird deutlich gemacht, dass man, bevor man von palliativer Pflege spricht, zuerst einmal die Wohltaten der heilenden Medizin hervorhebt und würdigt. Man denke etwa an all die Situationen, wo neue Behandlungen auf experimenteller Basis eingesetzt werden, wie z. B. alle am Menschen getesteten Chemotherapien, Transplantationen, Medikamente, usw. *"Sind andere Heilmittel nicht verfügbar, darf man mit Zustimmung des Kranken Mittel anwenden, die der neueste medizinische Fortschritt zur Verfügung gestellt hat, auch wenn sie noch nicht genügend im Experiment erprobt und nicht ungefährlich sind. Der Kranke, der darauf eingeht, kann dadurch sogar ein Beispiel der Hochherzigkeit zum Wohl der Menschheit geben."*

Wie schwierig manche Situationen tatsächlich sind, geht aus der nächsten der angeführten Klarstellungen hervor, wenn die Glaubenskongregation nämlich hervorhebt, dass niemand verpflichtet ist, auf "experimentelle" oder aber "außerordentliche" Mittel zurückzugreifen: *"Es ist immer erlaubt, sich mit den Mitteln zu begnügen, welche die Medizin allgemein zur Verfügung stellt. Niemand kann daher verpflichtet werden, eine Therapie anzuwenden, die zwar schon im Gebrauch, aber noch mit Risiken versehen oder zu aufwendig ist. Ein Verzicht darauf darf nicht mit Selbstmord gleichgesetzt werden; es handelt sich vielmehr um ein schlichtes Hinnehmen menschlicher Gegebenheiten ..."*

In dieser teleologischen Güterabwägung heißt es dann weiter, dass ein Verzicht auf Therapie dann gerechtfertigt ist, wenn (1) der Tod imminant ist und (2) eine Therapie nur noch eine schmerzvolle Verlängerung des Lebens darstellt: *"Wenn der Tod näher kommt und durch keine Therapie mehr verhindert werden kann, darf man sich im Gewissen entschließen, auf weitere Heilversuche zu verzichten, die nur eine schwache oder schmerzvolle Verlängerung des Lebens bewirken könnten, ohne dass man jedoch die normalen Hilfen unterlässt, die man in solchen Fällen einem Kranken schuldet."* Dieser Satz darf m. E. katholischerseits als eine frühe Magna Charta für eine palliative Pflege angeführt werden.

Es versteht sich von selbst, dass das Dokument auch für das Abbrechen einer "unsinnigen" Therapie eintritt, da es im Kontext eines sinnvollen Verzichts auf Therapie, einer sinnvollen Therapiebegrenzung nicht darauf ankommt, ob diese durch "aktive" oder "passive" Handlungsweisen durchgeführt wird. *"Ebenso darf man die Anwendung dieser Mittel abbrechen, wenn das Ergebnis die auf sie gesetzte Hoffnung nicht rechtfertigt. Bei dieser Entscheidung sind aber der berechtigte Wunsch des Kranken und seiner Angehörigen sowie das Urteil kompetenter Fachärzte zu berücksichtigen. Diese können mehr als andere eine vernünftige Abwägung vornehmen, ob dem Einsatz an Instrumenten und Personal die erwarteten Erfolge entsprechen und ob die angewandte Therapie dem Kranken nicht Schmerzen oder Beschwerden bringt, die in keinem Verhältnis stehen zu den Vorteilen, die sie ihm verschaffen kann."* (Iura et Bona der Glaubenskongregation von 5/1980)

Hinter diesem – für den einen oder anderen hier vielleicht unerwarteten und erstaunlichen – Text steht die Überzeugung, dass der *Mensch begrenzt über sein Leben verfügen darf*, dieses Leben, das ihm von Gott geschenkt wurde als Gabe und Aufgabe. Der Gestaltungsauftrag für sich selbst und die ihm anvertraute Welt wurde dem Menschen unwiderruflich mit auf den Weg gegeben. Und genau darin liegt seine Würde, nämlich, dass er über sein Leben verfügen kann! Selbstverständlich handelt es sich hier um eine begrenzte Verfügbarkeit. Dies wird schon allein daraus ersichtlich, dass diese Fragen sich dann erst stellen, wenn der Mensch an der Grenze seines imminanten Todes angelangt ist. Derjenige, dem sich diese Fragen stellen, ist ein "moribundus", ein Sterbender.

Diese Einsicht spiegeln neuerdings auch die Grundsätze der Bundesärztekammer zur ärztlichen Sterbebegleitung wider. Sie eröffnen neue Ermessensspielräume für das behandelnde Team und gestalten das semantische Feld der ethischen Diskussion um Tod und Sterben des todkranken Menschen im klinischen Zusammenhang neu.

"Der Arzt ist verpflichtet, Sterbenden, d. h. Kranken oder Verletzten mit irreversiblen Versagen einer oder mehrerer vitaler Funktionen, bei denen der

Eintritt des Todes in kurzer Zeit zu erwarten ist, so zu helfen, dass sie in Würde zu sterben vermögen. Die Hilfe besteht neben palliativer Behandlung in Beistand und Sorge für Basisbetreuung.

Maßnahmen zur Verlängerung des Lebens dürfen in Übereinstimmung mit dem Willen des Patienten unterlassen oder nicht weitergeführt werden, wenn diese nur den Todeseintritt verzögern und die Krankheit in ihrem Verlauf nicht mehr aufgehalten werden kann. Bei Sterbenden kann die Linderung des Leidens so im Vordergrund stehen, dass eine möglicherweise unvermeidbare Lebensverkürzung hingenommen werden darf. Eine gezielte Lebensverkürzung durch Maßnahmen, die den Tod herbeiführen oder das Sterben beschleunigen sollen, ist unzulässig und mit Strafe bedroht.

Die Unterrichtung des Sterbenden über seinen Zustand und mögliche Maßnahmen muss wahrheitsgemäß sein, sie soll sich aber an der Situation des Sterbenden orientieren und vorhandenen Ängsten Rechnung tragen."⁴

Beide Texte machen deutlich, dass das "Sterben des Menschen" zum Gegenstand von Entscheidungen der direkt Betroffenen wird. Man geht nicht mehr vom natürlichen Tod aus, der den Menschen sozusagen überfällt und einfach – ohne dessen Dazutun – aus der Welt nimmt. Die entsprechenden Entscheidungen und Handlungen werden in aller Deutlichkeit gegen die Semantik der Euthanasie und gegen die der ungebührlichen Lebensverlängerung abgegrenzt. Es wird ein eigenes Sprachfeld definiert, mit seinem eigenen Vokabular und Zusammenhängen, in dem dann auch Entscheidungen und Handlungen legitimiert werden können, ohne die das Sterben des Menschen *anders* verlaufen würde.

Es gehört nun einmal zum Menschen dazu, dass er sein Leben und damit auch sein Sterben – als integraler Teil seines Lebens – gestalten muss. Dabei kann er die Geschwindigkeit, die Etappen auf dem Weg zu seinem Tod durchaus beeinflussen. Diese Einflussnahme auch am Ende des Lebens gehört sogar zu den sittlichen Aufgaben des Menschen – auch wenn er hierfür kaum je genügend vorbereitet ist. Es gibt keine guten Gründe, wieso der Mensch sein Sterben nicht – soweit dies ihm und seinen auch medizinischen Begleitern noch möglich ist – aktiv und engagiert gestalten dürfte. Ausgeschlossen werden im Szenario des palliativen Ansatzes die Mittel der direkten Tötung und der forcierten Lebensverlängerung. Der Sterbeprozess aber darf – entsprechend dem Willen des Sterbenden – verlangsamt oder beschleunigt werden, je nach dessen Menschenbild, seinen noch zu erledigenden Aufgaben, seiner Geschichte. Dieses Wissen und diese Einstellung um einen aktiv gestaltbaren Sterbeprozess, der auf radikale Lebensbeendigung ebenso verzichtet wie auf ungebührliche Lebensverlängerung, gehören zum Verständnis einer aufgeklärten und nüchternen palliativen Medizin. Jenseits aller nostalgischen Versuchung eines

sogenannten natürlichen Sterbeprozesses weiß das Hospiz (und seine Bewegung) um die Schwierigkeit, sich als eigenständigen dritten (und zum Teil recht kostenintensiven) Weg zu bewähren. Gerade dieser Weg erfüllt die Bedingungen, das Leben dadurch in seiner Wirklichkeit zu achten, dass man es in Verantwortung gestaltet: es nicht in den Tod stürzt, und es dennoch bis zum Tod begleitet.

Die Hospizbewegung will den Sterbenden bei dieser Entscheidung nicht allein lassen, auch wenn sie weiß, dass sie ihn nicht über den Tod hinaus begleiten kann. Dort, wo der Mensch sich definitiv sterbend aus seiner und unserer Geschichte herauslöst, schlägt seine letzte Freiheit durch, wenn er den Tod bejaht und annimmt.

Maurits Cornelis Escher hat auch diesen Tatbestand menschlichen Lebens als "Befreiung" (1955) gezeichnet.

Abbildung 2: Maurits Cornelis Escher: "Befreiung" (1955)

Das Leben und seine Entscheidungen entwickeln sich aus einer Rolle heraus, die nach Differenz und Freiheit strebt. Aus den öden Dreiecken des Alltags heraus gewinnen die freien Vögel langsam und eng miteinander verwoben ihre Gestalt. Mit festen Flügelschlägen streben sie weiter nach oben. Zu ihrer freien Identität kommen sie erst dort, wo sie entschieden über die Linie des sie alle verbindenden und hervorbringenden Kontinuums treten. Diese Entscheidung für das Leben und für die Freiheit ist gleichzeitig eine Entscheidung für die Einsamkeit und Individualität der eigenen Person.

Wer solche Entscheidungen *in seinem Leben* bereits getroffen hat, weiß, dass jede ernsthafte sittliche Entscheidung als Weg in die Freiheit immer auch den Mut zum Sprung in das Neue braucht. Dieser Sprung ist wie ein Riss in der Wirklichkeit. Er trennt Vergangenheit und Zukunft. Dort, wo der Sprung gelingt, gehört er, ebenso wie der Weg zur Entscheidung, zum gesamten Lebenswerk dazu. Als Sprung bleibt er jedoch sichtbar und deutet einen

Übergang an. Kein Sprung in der Vase des Lebens kommt am Bruch vorbei, und sei er noch so gering und kaum sichtbar.

Was hier bildlich am Ende, bei der letzten Entscheidung, überdeutlich wird: der Riss; das ist bei allen moralischen Entscheidungen mitten im Leben ebenso deutlich. Wer also im Leben gelernt hat, sich zu entscheiden, der wird auch ja oder nein zum Sterben am Ende des Lebens sagen können. Er wird sein Sterben leben und gestalten können, und dies aus seinem gesamten Lebensfluss heraus. Diese (Ein-)Sicht wirft uns wieder zurück auf die kleinen Brüder und Schwestern des Todes mitten im Leben, *nämlich die sittlichen Entscheidungen und Handlungen.*

5. Für eine neue Kultur der Sterblichkeit im Leben

Kommen wir zum Schluss dieses Beitrags auf die Ethik als Widerstand gegen jede Form von Unmenschlichkeit und Instrumentalisierung des Menschen zurück. Wäre es nicht unmenschlich, jemandem, der am Ende ist und schreit: "Lasst mich doch endlich sterben...!", kaltblütig zu erwidern: "Selbstverständlich sollst du sterben – wir werden dich einfach töten!?" Dieser Form von Zynismus und Mitleidsethik muss gewehrt werden, wenn das Töten nicht zur anerkannten Lösung neuer und alter Probleme eingesetzt werden soll.

5.1. "Widerstand und Ergebung"

Stellt man sich unter den Anspruch einer christlichen Weltanschauung, so kommt dem Widerstand gegen den Tod, angesichts der Auferstehung Jesu Christi, eine zusätzliche Bedeutung zu. Nicht (nur) Normen und Gesetze, sondern der Glaube an das Leben und die Auferstehung Christi als endgültigen Widerstand gegen den Tod geben dem gläubigen Christen den Grundimpuls zu einem verantwortbaren Widerstand gegen den Tod – auch und gerade dort, wo er unter anonymen Tatbeständen, ungerechten Strukturen, gesellschaftlichen Trends oder einer verlogenen Ethik der Menschenverachtung und der Zerstörung dient. *Wir können nicht in Grenzsituationen, zu Beginn oder am Ende des menschlichen Lebens, dem Leben das Wort reden, ohne im Alltag, in der sogenannten Mitte des Lebens, den Tod zu entlarven dort, wo er sein Werk der Zerstörung des Menschlichen tut.*

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer hat in seiner "Ethik" diesen Widerstand als Widerstand gegen die Vergötzung des Todes dargestellt und theologisch folgendermaßen ausgedrückt:

"Das Wunder der Auferstehung Christi hebt die Vergötzung des Todes, wie sie unter uns herrscht, aus den Angeln. Wo der Tod das letzte ist, dort verbindet sich die Furcht vor ihm mit dem Trotz. Wo der Tod das letzte ist, dort ist das irdische Leben alles oder nichts. Das Trotzen auf irdische Ewigkeiten gehört

dann zusammen mit einem leichtfertigen Spiel mit dem Leben, krampfhaftes Lebensbejahung mit gleichgültiger Lebensverachtung. Nichts verrät die Vergötzung des Todes deutlicher, als wenn eine Zeit für die Ewigkeit zu bauen beansprucht und doch in ihr das Leben nichts gilt. (...) Die Radikalität des Ja und des Nein zum irdischen Leben offenbart, dass nur der Tod etwas gilt. Aber alles erraffen oder alles wegwerfen, das ist die Haltung dessen, der fanatisch an den Tod glaubt. Wo aber erkannt wird, dass die Macht des Todes gebrochen ist, wo das Wunder der Auferstehung und des neuen Lebens mitten in die Todeswelt hineinleuchtet, dort verlangt man vom Leben keine Ewigkeiten, dort nimmt man vom Leben, was es gibt, nicht Alles oder Nichts, (...) dort hält man das Leben nicht krampfhaft fest, aber man wirft es auch nicht leichtsinnig fort, dort begnügt man sich mit der bemessenen Zeit und spricht nicht irdischen Dingen Ewigkeit zu, dort lässt man dem Tod das begrenzte Recht, das er noch hat."⁵

Bonhoeffer selbst hat gewusst, inmitten der Todesfrenesie seiner Zeit, zwischen Widerstand und Ergebung, den "machbaren" Tod bis aufs Äußerste zu bekämpfen, und hat dafür (in Ergebung) den hohen Preis seines Lebens bezahlt. In einem Brief aus dem Gefängnis schreibt er am 21.2.1944: "Ich habe mir oft Gedanken darüber gemacht, wo die Grenzen zwischen dem notwendigen Widerstand gegen das 'Schicksal' und der ebenso notwendigen Ergebung liegen. Der Don Quijote ist das Symbol des Widerstandes bis zum Widersinn, ja Wahnsinn; (...) der Sancho Pansa ist der Repräsentant des satten und schlaunen Sichabfindens mit dem Gegebenen. (...) Die Grenzen zwischen Widerstand und Ergebung sind prinzipiell nicht zu bestimmen; aber es muss beides da sein und mit Entschlossenheit ergriffen werden. Der Glaube fordert dieses bewegliche, lebendige Handeln."⁶ Der so verstandene Widerstand ist also beweglich und wachsam, wo immer der Tod im Gewand der "Freiheit" oder des "Fortschritts" auftritt.

5.2. Im Leben sterben ...

Diese Ethik des Widerstandes kann also nicht erst dort einsetzen, wo es um das absehbare Lebensende eines Menschen geht. Sie muss als Kunst des Sterbens bereits im Leben geübt werden, um am Ende des Lebens ihre Tragfähigkeit zu erweisen.

Ich möchte hier nun nicht auf die schon angedeuteten vielen Gesichter des Todes im Leben eingehen⁷, sondern mich mit einigen Hinweisen auf das bewusste Erleben des Sterbens im Leben begnügen.

Wer sich im Leben entscheidet, stirbt anderen Möglichkeiten, die er wohl auch hätte wählen können, und die ihm durch die Tatsache des Nicht-Wählens für längere Zeit oder sogar für immer entzogen werden. Als Beispiele mögen etwa

die Berufsausbildung, die Partnerwahl (in der Ehe), die Berufswahl, das Zeugen und Erziehen von Kindern, ... dienen.

An diesen Wendepunkten des Lebens bewusst Abschied zu nehmen von anderen realen Möglichkeiten, kann einen ersten Weg einer neuen "ars moriendi" als "ars vivendi" darstellen. Solchen Lebensentscheidungen treu bleiben oder sie voll Schmerz wieder umstoßen, ist ein weiterer Weg dieser Kunst des Lebens.

Das Christentum und die säkulare Gesellschaft bieten kulturell immer wieder *Übergangsriten* an, um die wichtigen Etappen von der Wahl in die Entschiedenheit hinein zu kennzeichnen und damit auch auszuzeichnen. Zivile oder kirchliche Trauung, Taufe, Kommunion, Konfirmation oder Schulwechsel von der Grund- in die Sekundarschule sind nur einige Beispiele, wo die Abschiedlichkeit im Leben geübt werden kann. Leider scheint in unseren westlichen Gesellschaften bei manchen religiösen Riten nicht nur der (Glaubens-)Inhalt, sondern auch die hier beschriebene Übergangsfunktion vielerorts abhanden gekommen oder im Konsum erstickt zu sein.

Diese Abschiede bewusster zu gestalten wäre sicherlich ein wichtiger Schritt hinein in eine Kultur der Sterblichkeit, für die das Christentum in seinen Gebets- und Gottesdienstformen unzählige Beispiele kennt.⁸ Im Leben Abschied nehmen von vergangenen realen Möglichkeiten könnte ein Weg werden, nicht erst das letzte Sterben des Menschen als erste Einsicht in seine wirkliche Sterblichkeit zu erfahren.

5.3. ... um am Lebensabend leben zu können

5.3.1. Es geht letztlich um das Leben!

Wer im Leben gestorben ist, wer also im Leben loslassen gelernt hat, der vermag auch dann loszulassen, wenn es um sein letztes Sich-Loslassen geht. Dieser Mensch braucht sich dann nicht verkrampft an seinem biologisch-vitalen Leben (durch künstliche Lebensverlängerung) festzuhalten; er braucht sich aber auch nicht verzweifelt und blind (durch aktive Euthanasie) aus dem Leben heraus(zu)reißen (zu lassen).

Der Kampf ums Leben im Sterben ist hier als Grundanliegen einer Ethik des Widerstandes vorgestellt worden. Damit sollte deutlich gemacht werden, dass es uns nicht ums Sterben, sondern vielmehr ums Leben geht, um ein Leben bis zum Tod. Dieser Tod muss von keinem Menschen verdrängt werden. Der Mensch kann und darf darauf verzichten, den Tod psychisch und physisch aus seinem Erfahrungshorizont zu verdrängen, ohne ihn auch je wählen zu können oder zu sollen, so wie er sein eigenes Leben nicht wählen konnte.

Das Sein zum Tod stellt den Rahmen des uns geschenkten oder für manchen ehrlicher: des uns zugefallenen Lebens dar. Es ist die Bedingung der Möglichkeit freier Selbstgestaltung, ein Fixpunkt des unterscheidend Menschlichen.

5.3.2. Kein anderes Wunder ...

Als Menschen müssen wir sterben, wie alle anderen Lebewesen auch; als Menschen haben wir jedoch das Privileg, bewusst sterben zu können, und dies macht das Spezifische unserer "condition humaine" aus. Hier sei dem Schweizer Schriftsteller Max Frisch das Wort gegeben: "Die Götter, von keinem Ende bedroht, und die Molche, die auf dem Bauch liegen und atmen, ich möchte weder mit den Göttern noch mit den Molchen tauschen. Das Bewusstsein unserer Sterblichkeit ist ein köstlich Geschenk, nicht die Sterblichkeit allein, die wir mit den Molchen teilen, sondern das Bewusstsein davon; das macht unser Dasein erst menschlich, macht es zum Abenteuer und bewahrt es vor der vollkommenen Langweile der Götter."

Max Frisch sagt weiter: "Nur durch das Todesbewusstsein erfahren wir das Leben als das Wunder, als das, was es ist, und ich brauche kein anderes Wunder."

¹ Cf. CONDRAU, Gion, Der Mensch und sein Tod. Certa moriendi conditio, Benziger Verlag, Zürich 1984.

² HOMANN, Norbert, Hospiz zum hl. Franziskus in Recklinghausen-Süd. Grundgedanken über die Gründung und Praxis eines Hospizes. Verlag Internationales Gesundheitswesen 1989, S. 7.

³ Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Euthanasie vom 5. Mai 1980, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 20, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1980.

⁴ Grundsätze der Bundesärztekammer zur ärztlichen Sterbebegleitung, 11. September 1998.

⁵ Cf. BONHOEFFER, Dietrich, Ethik, Kaiser, München 1975, S. 83-84.

⁶ Cf. BONHOEFFER, Dietrich, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft.

⁷ Cf. noch einmal CONDRAU, Gion, Der Mensch und sein Tod. Certa moriendi conditio, Benziger Verlag, Zürich 1984, S. 15-82.

⁸ Cf. zum Beispiel die christlichen Sakramente, wie etwa die Taufe und die Eucharistie, die den Gläubigen jedes Mal einladen, sich mit in den Tod Jesu Christi hineinnehmen zu lassen, um so in den Genuss seiner Auferstehung zu kommen, oder das Gebet: "... jetzt und in der Stunde unseres Todes ...".